

ADAM HUNDESOHN

AUSZUG AUS DEM ROMAN

Yoram Kaniuk

Und Adam geht tatsächlich auf Gott zu. Allein wandert er zwischen den Hügeln. Einen Augenblick verspottet er sich selbst, doch wie aus diesem eigenen Selbst steigt ein anderes Wesen heraus, das seine Sinne verwirrt, das ihn auf das Ungewisse zulenkt, das ihm sagt: „Du bist ein Abgesandter! Geh!“ Ausgerechnet er, der ehemalige Hund, der ehemalige Clown, der ehemalige Student, der ehemalige Weltmann, gerade er wird - aufgrund eigenartiger Kombinationen im Alptraum einer alten Frau, deren Körper und Schnurrbärtchen von Mücken und Wanzen geliebt wurden - der Prophet, der Abgesandte sein. Kaum zu glauben. Dabei möchte er gerade umgekehrt glauben, daß man umdrehen und ihnen die Wahrheit knallhart ins Gesicht werfen müßte, wie aus der Pistole geschossen: Nichts. Keine Offenbarung. Lüge. Lachhaft. War nur ein Scherz.

Das ist doch Torheit, ein Glaube der Verrückten. Aber er geht weiter, legt langsam seine letzten Clownsallüren ab und glaubt. Er ist ein kleiner Junge, sehnsüchtig und selbstvergessen. Herbert ist verschwunden, Gina ist nichts als ein ferner Traum, und er, ja, er wird von Angesicht zu Angesicht vor ihm stehen und mit ganzer Kraft glauben. Die Sonne wird aufgehen, und ich werde in ihr sein.

Und da, genau zu dieser Stunde, hört er die Stimme zu sich sprechen. Aus der Wüste spricht die rätselhaft, ermahnende, bekannte, belustigte, befehlende Stimme. Bist du es, Herbert? Nein! Er wird Herbert nicht erlauben, diese große Stunde zu vernebeln, sie mit Füßen zu treten. Wer bist du? Die Stimme kichert. So bekannt klingt sie und doch auch fremd. Ironie der Wüste. Und Adam in seinem kindlichen Glauben flüstert: „Ich bin Adam Stein, der Selbstvernichter.“ Er grinst einen Moment. Der Schwindler ist für den Bruchteil einer Sekunde zu sich selbst zurückgekehrt. Die Stimme bricht in schallendes Gelächter aus, das die ganze Wüste wie ein Kitzeln mitreißt, und Adam denkt bei sich: „Wie schade.“ Und jetzt, als er genug Mut gesammelt hat, um die Augen weit offen auf die Dunkelheit zu richten, sieht er ihn vor sich stehen - auf einer Anhöhe mit Dornbusch, neben einem weiteren Hügel, haargenau wie es der Engel der Schwester Schwester erklärt hat. Adam fällt auf die Knie und wundert sich keineswegs, als Kommandant Kleins Stimme zu ihm spricht, sondern er schaut geradeaus und sieht und möchte lachen. Denn die Schwester Schwester hat tatsächlich recht gehabt.

Er kann nicht auf den Beinen stehen. Er muß auf den Knien bleiben. Sein Klein lächelt. Er trägt einen eleganten braunen Anzug. Die dreieckige Spitze eines Kavaliertaschentuchs lacht ihm aus der Brusttasche. Auf dem Kopf trägt er einen Tropenhelm im Stil britischer Offiziere. Kommandant Klein lächelt. „Jetzt setz dich hin, mein Adam, und erzähl mir, warum du vor mir, geflohen bist. Ich habe dich gesucht.“ Adam setzt sich und zieht eine Zigarettenschachtel aus der Tasche, entnimmt ihr eine Zigarette, zündet sie an und raucht. Gott bietet er keine Zigarette an. Klein bittet auch nicht darum, sondern blickt ihn mit unendlich traurigem Gesicht an. „Die Ungläubigen sterben schön, Adam“, sagt er mit väterlich mitfühlender Stimme, „und du hättest schön sterben können. Du bist vor mir geflüchtet, hast dich davongemacht, bist hierhergekommen. Warum? Du gehörst doch nicht hierher! Du bist wie ich, du bist Teil der Asche, du wirst keine Blume in der Wüste werden. Du warst und bleibst Dung, der Galgenbäume wachsen läßt. Du hattest Angst, weiterhin zu kommen und mir den Brautpreis, das Schweigegeld, die Mitgift, den Buhlerlohn zu bringen. Ich war hungrig und durstig ohne dich. Du hattest kein Recht, Adam. Ich könnte dir viele Geschichten erzählen, schöne, traurige Geschichten. Ich werde eine davon auswählen: Eines Tages vor vielen Jahren wanderte ein junger Mann durch die Straßen Berlins und sehnte sich nach dem Tod. Seine Liebste hatte ihn verlassen und einen anderen geheiratet. Ja, die Ungetreue hatte ihn sogar zur Hochzeit eingeladen, und er war hingegangen. Als der junge Mann nun unendlich traurig durch die Stadt irrte, geriet er in eine Zirkusvorstellung und sah einen berühmten Clown. Der Clown war weise, schlau und lustig, er spielte Geige und Gitarre, er erriet die dämliche Vergangenheit zweier alter Damen, deren Hutfedern wie Hahnenkämme auftrugen, er brachte die Leute zum Lachen - der Clown war ein echtes Wundermittel, und der junge Mann war gerettet. Er achtete nicht mehr auf die Giftabletten in seiner Tasche, die einzunehmen er vorher fest beschlossen hatte. Jahre vergingen, bis der junge Mann den Clown in der Schlange stehen sah, im eleganten Anzug, in der Hand einen stattlichen Koffer. Allerdings war der Mann, der da hinter dem Tisch saß, nicht mehr der Jüngling, der einst den Zirkus besucht hatte. Er war ein Beamter, der etwas zu sagen hatte: der nach rechts, der nach links. Als er den Clown entdeckte, mußte er lachen, und der Clown lächelte unwillkürlich zurück. Der Clown kannte ihn nicht. Wie hätte er auch wissen sollen, daß er diesen Mann zehn Jahre früher vor dem Tod gerettet hatte? Der Befehl erging, und der Clown wurde aufgefordert, zur Seite zu treten, weder nach rechts noch nach links weiterzugehen. Der Clown war gerettet. Und wer hatte den Clown gerettet? Der Jüngling, der seinerzeit die Giftabletten nicht genommen hatte.

Wieder vergingen Jahre, der junge Mann alterte noch mehr und kehrte elend, verwundet, arm und hungrig nach Hause zurück. Seine Frau war bei einem Bombenangriff umgekommen, der Sohn war vermißt. Um zu überleben, mußte er essen, und der Clown fand sich bereit, ihn zu retten. Leben um Leben. Aber der Hundenapf blieb wie eine offene Wunde zwischen ihnen bestehen - nicht das Verlangen nach Rache. Weder der eine noch der andere waren zum Rächer geboren. Rachelust ist ein primitiver Charakterzug; geistig gefestigte Menschen rächen sich nicht. Der Clown brachte ihm ein paar Groschen in einem aufgeblasenen Kondom, und der gealterte junge Mann änderte seinen Namen. Er saß zurückgezogen in seinem Zimmer, lernte semitische Sprachen und verfaßte zu seiner eigenen Unterhaltung ein Wörterbuch für eine neue Sprache. Es fehlte ihm an nichts. Bis der Clown eines Tages verschwand und der Mann einsam, hungrig und verloren zurückblieb. Und da hatte er die Wahl - sich in einen stehlenden, bellenden Gassenköter zu verwandeln oder auf die Straße hinauszutreten und es so wie alle andern zu machen: nämlich den draußen lächelnden Ami freundlich zu begrüßen, einen kleinen Laden zu eröffnen, gestohlene Ware aufzukaufen und feilzubieten, ein Andenkengeschäft zu gründen, ein inzwischen nicht mehr junges Fräulein namens Klopfer zu heiraten, das einst auf seinen Knien gesessen und die aus dem Schornstein aufsteigenden Rauchringe aktenmäßig erfaßt hatte: Jakob, Rachel, Lea, Abraham, Hirsch, Mottel - ein Ring nach dem anderen -, Geburtsdatum, Geburtsort, Todesursache. Aber er weigerte sich zu heiraten, weigerte sich, ein Hund zu werden, weigerte sich, Handel zu treiben. Wenn er gewollt hätte, wäre es ihm ohne weiteres möglich gewesen, ein Hund auf den Straßen Berlins zu werden, zu bellen, an Selbsthaß zu erkranken, öffentlich Reue zu üben, Anne Franks Bilder bei einem Umzug zu tragen, zu schreien und zu weinen. Gemeinsam, ein ganzes Volk, ein halbes Volk. Er hätte gestehen und nach Argentinien auswandern oder aber schlau sein und in den diplomatischen Dienst eintreten, sich an dem Wirtschaftswunder beteiligen, einen glänzenden Opel kaufen, sonntags zum Angeln und Jagen in den Wald fahren, blonde Kinder zeugen und für den United Jewish Appeal spenden können.

Statt dessen hat er sich in Gott verwandelt. Er ist hierhergekommen, in die Wüste, und er fragt: Was suchst du, Adam? Am Ende aller Welt steht doch Klein und wartet auf dich. Warum willst du das nicht einsehen und verzichten? Warum verschwindest du nicht freiwillig für immer? Bring nicht die besten Teile der Menschheit gegen dich auf, geh! Immer und ewig werde ich dich am Ende aller Straßen erwarten. Und da hilft dir nichts: aufgeblasene Präservative, Münzen, Pistolen, Glaube, Gewehre, Atom-bombe, Sozialismus, Schluckimpfung gegen Kinderlähmung, Nobelpreise für Physik, guter Wille - alles vergebens. Entweder du verschwindest, oder du bringst mich um. Ein für alle Mal. Wenn es dir gelingt, hast du eine gewisse Chance, gerettet zu werden. Aber die Wahl liegt in deiner Hand, und du wirst mich nicht umbringen. Du kannst es nicht. Die Geschichte ist eine traurige Angelegenheit, sie besitzt weder Sinn noch Logik. Die Zukunft ist in Nebel gehüllt. Alles hängt von dir ab. Von dir allein.

Adam schaut genauer hin. Klein hat sich seit damals nicht verändert. Die Schläfen sind ein wenig ergraut, aber es ist dieselbe Nase, derselbe sinnliche Mund, dasselbe Lächeln. Adam möchte gern fragen, aber es hat ihm die Sprache verschlagen. Ihm, der immer die richtigen Worte gefunden hat. Was ist richtig? Was ist nicht richtig? Gott schlägt die Beine übereinander und setzt sich Adam gegenüber hin. Sie blicken einander an. So einfach ist das: er in der Gegenwart Gottes. Und er hätte fragen können. Nach dem Leid. Nach der unlogischen Logik dahinter. Nach den kleinen Kindern, nach dem, was sein und was nicht sein wird. Klein erinnert sich daran, daß Adam ihn einmal vergeblich gebeten hatte, sich die Zähne putzen zu dürfen. „Was hätte ich auch anderes tun sollen? Konnte ich etwa nach Berlin schreiben, um die Erlaubnis einzuholen, dem Gesuch eines gewissen Hundes stattzugeben, der sich die Zähne putzen möchte? Aber du wirst selbst zugeben, daß ich ein Auge zugeedrückt habe. In meiner Abwesenheit hast du einmal meine Zahnpasta und meine gelbe Lux geklaut und dir über dem Waschbecken die Zähne geputzt. Lange habe ich hinter dir gestanden und es nicht fertiggebracht, dich aufzuhalten. Mein Herz ließ es nicht zu.“ Adam denkt über seine Worte nach. Er hat ein Herz. Ich wäre nicht nach Berlin zurückgekehrt, wenn er keines hätte. Aber es hat auch andere gegeben, und wie wird er das verstehen? Wird er fragen? „Die jüdische Geschichte ist vorbei“, sagt Adam, „oder sie beginnt erst. Du bist überflüssig. Umbringen kann ich dich nicht, und sei es nur wegen jener Zahnpasta. Wir leben auf einem Friedhof, du und ich. Du kannst kommen, um die Blumen auf den Gräbern zu pflügen. Retten wirst du nichts mehr.“ Gott mustert ihn lange. Sie blicken einander in die Augen.

Klein erinnert sich an jenen Tag im Zirkus. Sie verkauften damals Blutwürstchen am Eingang, und er aß zwei oder drei davon und ein herrliches Eis ... Adam hat das nicht mehr im Gedächtnis. Er bedauert Frau Kleins Tod. Ihre Schenkel waren heiß und ihre kleinen Brüste ein wenig plattgedrückt. Ihm fällt ein, wie Gott an der Bettkante schnarchte. Wie hatte er es erfahren? Hatte sie es ihm erzählt? „Mein Lieber, mein Kleinchen, heute habe ich mit einem Hund geschlafen ... Ich war müde und traurig. Vor dem Fenster stieg Rauch auf. Ich war noch nicht an den Rauch gewöhnt, an den Geruch davon. Der Gedanke war fremd und reizvoll, das muß ich zugeben. Rauch. All unsere Nachbarn! Weißt du noch, wie wir in der Wilhelmstraße gewohnt haben und Frau Seligmann dem kleinen Adolf Klavierun-

terricht gab? Da steigt sie auf: ein Rauchkringel! Das ist schon schwer. Und plötzlich war da so ein Hund, der einen zum Lachen bringt, da wollte ich ein bißchen ... Und die Sache hatte auch was Führerisches an sich ... Ein Hund im Bett, das Herz fing wild zu schlagen an ... Es tut mir furchtbar leid, mein Lieber, und du hattest soviel Wermut getrunken und warst impotent wie eine Gurke." Klein hat sich das sicher angehört und mit dem Kopf genickt: „Aber natürlich, gewiß doch, mein Liebes." Und dann ist er aus dem Krieg zurückgekehrt. Welch eine Schande. Er war ausgezogen, eine Welt zu retten, und hatte nichts weiter geschafft, als ein paar Untermenschen vom Erdboden zu vertilgen. Und wo war die neue Ordnung? Er kam hungrig und allein zurück. Selbst ich hatte mich noch nicht eingefunden. Wo haben wir uns zum ersten Mal getroffen, nach all den Jahren? Ja, er ist damals auf der Straße betteln gegangen oder sah zumindest wie ein Bettler aus: abgerissen, ausgebeult, elend. Vier Jahre hat er Hauchhausen geleitet und ist bis zum Ende treu geblieben. Für sich selbst hat er keinen Pfennig geklaut. Zwei Sessel aus Warschau und einen Kronleuchter, das war alles. Der Rauch war sein einziger Beitrag für das Volk, für die Tradition, für die Ewigkeit. Die Zähne schickte er dem Staatsschutz, über die Zigarettenkippen auf, die amerikanische Soldaten großspurig wegwarfen. Als ich ihn fand, weinten wir. Wir weinten beide in der Bar von Frau Glanz. Sie meinte, ich sollte sie heiraten, diese abgetakelte Alte. Ihr Mann, so sagte sie, sei bereits abberufen worden, um ihr einen Platz im Paradies zu reservieren, aber bis dahin blieben ihr noch ein paar Jährchen. Also warum nicht? Ja, warum eigentlich nicht? Ich war reich, der Mercedes ließ die Augen der Leute hervorquellen, zog neidische Blicke auf sich. Dadurch holte ich viel von dem defätistischen Geist heraus, der schon in einigen von ihnen zu pulsieren begonnen hatte. Diese Reue, dieser Trübsinn, dieses Sich drücken vor der Schuld. Die Schuld fand ich schön; ich wollte sie triumphieren sehen. Währungsreform und Wirtschaftswunder kamen zur rechten Zeit. Wenn es mir möglich gewesen wäre, hätte ich sie selber eingeführt. Der Sieger darf sich nicht zu sehr in Kummer versenken. Alles, was du, Gott, zugelassen und befohlen hast, muß von Natur aus sittlich und schön sein. Deswegen durfte man weder fliehen noch traurig sein, noch zu beschuldigen versuchen. Und du weißt, daß ich nicht angeklagt habe. Klein bricht in Gelächter aus. Wie damals, in Frau Glanzens Bar, als Adam das Kondom aus der Tasche zog, einen hübschen weißen Ballon, es aufblies und klingende Münzen hineinschob. Und wieder vergehen einige Sekunden der Überlegung. Was sollen sie einander noch sagen?

„Warum bist du gekommen?“

„Ich bin gekommen, damit du mich tötest.“

„Ich kann nicht.“

„Doch, du kannst und mußt es.“ Er lacht.

Und es gibt nichts Furchtbareres als einen lachenden Gott.

„Ich kann nicht. Ich habe weder die Erlaubnis noch die Kraft, noch das Recht dazu. Wenn ich könnte, Weiss ...“

Klein bellt: „Hier bin ich nicht Weiss, vergiß ihn! Hier bin ich Klein, kapiert?“

„Ich kann nicht“, wiederholt Adam flüsternd. „Damit wäre nichts gelöst. Und außerdem liebe ich dich. Ich weiß, daß du ein Schuft bist, aber ich liebe dich. Ich schmähe dich und werde doch in die Wüste gehen, dich zu suchen. Wir sind beide verloren. Und dies sind Geisterstimmen: Jude zu Jude, Gott zu Gottessohn, Mensch zu Menschenvater. Das ist der einzige Dialog, der in diesen synthetischen, ge-nickbrecherischen Tagen noch Sinn hat, aber im wesentlichen ist er eine verlorene Sache. Du, Gott, wirst am Ende aller Wege auf mich warten. Ich werde nicht töten. Ich kann es nicht, und das ist schade. Sehr schade.“

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 20/ 1994,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>